



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Veil, H.: Auch ein Goetheforscher

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gewerbes der Maßstab der natürlichen Stilgesetze angelegt, und eine praktische Ästhetik populär vorgetragen, deren Sätze seitdem durch hundertfache Wiederholung Gemeingut geworden sind. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß auch mein Bruder in diesen Dingen der Schüler *Sempers* war.

Einen großen Umgangskreis hat er in London wohl nie gehabt. Zu Anfang der fünfziger Jahre versammelte sich an der Dinnertafel eines Speisehauses in dem Citygäßchen *Ironmongerlane* ziemlich regelmäßig ein Kreis von Heimatlosen, dessen Senior schon zweimal aus einer Heimat vertrieben war: *Joseph Savoye*, einst *Appellationsgerichtsrat* in *Zweibrücken*, Herausgeber einer Zeitung, 1832 nach Frankreich geflüchtet, um nicht wie sein Genosse *Wirth Wolle* spinnen zu müssen, *Professor der deutschen Sprache am College Louis le Grand*, 1848 *Bevollmächtigter der französischen Republik* bei der deutschen *Nationalversammlung*, 1849 *Mitglied der gesetzgebenden Versammlung*, nach dem *Staatsstreich* verbannt. Das Interesse für die Türken hatte *Bucher* mit *David Arquhart* zusammengeführt, und auch sonst fehlte es nicht an Berührungen mit Engländern. Am Sonntag, dessen absolute Geschäftsstille er wie jeder hart arbeitende zu schätzen wußte (vergl. die Tischgespräche in *Versailles* bei *Buseh*, *Graf Bismarck* und seine Leute, Bd. 1), verband er gern einen weiten Spaziergang mit einem Besuche in einer der deutschen Kaufmannsfamilien, mit denen er verkehrte, und auf deren Anregung er gegen Ende seines dortigen Aufenthalts *Vorträge über deutsche Reichsgeschichte* hielt.

1861 konnte er nach Deutschland zurückkehren, und über sein Gefühl beim ersten Anblick der deutschen Küste schrieb er unmittelbar darauf: „Da war kein Baum, unter dem ich gerastet, kein Herd, an dem ein Platz für mich offen; aber ich war da kein Fremdling. Ich sah den Rauch von *Sthaka*.“



## Auch ein Goetheforscher

Hennen sind wir, fleißige Hennen,  
Krazefuß soll man uns nennen,  
Scharren gackernd auf dem Mist,  
Bis ein Schatz gefunden ist.



it diesen derben Versen hat *Meister Vischer* nicht übel gewisse *Kärner der Goetheforschung* oder, wie er sie auch nennt, die „*Stoffhuber*“ gezeichnet, die in übertriebener *Selbstschätzung wissenschaftliche Thaten vollbracht zu haben glauben*, wenn sie *Material zum Material*, wenn sie ein paar neue *litterarische, geschichtliche oder biographische Notizen zu dem schon vorhandenen endlosen Notizenkram* bei-

bringen, wodurch die Lektüre und das Verständniß unsers größten deutschen Dichters mehr zurückgedrängt oder erschwert als gefördert wird. Während aber bis jetzt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dieser Art von Schriftstellerei, wie man auch immer ihre wissenschaftliche Bedeutung anschlagen mag, ein gewisser gutartiger, ja liebenswürdiger Zug nicht abzusprechen war, insofern sie pietätvoll den Reliquien eines großen Menschen nachgeht, ist neuerdings in Dr. Froitzheim ein Forscher auf den Plan getreten, der offenbar von der Ansicht ausgeht, daß der zahme Ton und die panegyrische Tendenz der Hauptmasse der Goetheliteratur die weitem Leserkreise zu langweilen anfange, und der deshalb eine andre Tonart anzuschlagen beginnt. Freilich die Art seiner Forschung ist dieselbe, wie die seiner meisten Vorgänger. Auch er bewegt sich lieber in den Vorwerken und Vorhöfen als in den innern Hallen des Goethestudiums, auch er liefert in seinen Beiträgen mit Vorliebe Kleinram, Briefschneitzel, Altkenauszüge, Geburts- und Totenscheine, Kalenderdaten und Hausnummern, und wenn einer, so ist er von der wissenschaftlichen Bedeutung seiner Forschungsergebnisse aufs tiefste durchdrungen. So hat er vor einigen Jahren mit dem Selbstbewußtsein und der Miene eines Triumphators *urbi et orbi* die durch seine exakte Altkenforschung ans Licht gebrachte weltererschütternde Thatsache verkündet, daß das Haus in Straßburg, wo Goethe als Student 1770 bis 1771 gewohnt hat, nicht, wie bisher angenommen worden war, Nummer 16, sondern Nummer 36 des alten Fischmarkts, und das Haus, wo er sein Mittagmahl einzunehmen pflegte, nicht in der Krämergasse, sondern in der Knoblochgasse zu suchen sei, und hat den Kummer und den Schaden, den er durch diese wissenschaftliche Entdeckung zwei ehrsamem Straßburger Hausbesitzern angethan hat, mit dem edeln Gefühle eines Märtyrers der Wissenschaft getragen.

Die eigentümliche Färbung seiner Goethesforschung aber trat zuerst (1889) hervor in seiner Studie über Goethe und sein Verhältnis zu H. L. Wagner, dem Verfasser der gegen gewisse Beurteiler des Werther gerichteten Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“ und des Trauerspiels „Die Kindermörderin.“ Indem er nämlich Goethes und Wagners eignen ausdrücklichen Erklärungen entgegen die Verfasserchaft jener Spottschrift Goethe zuschreibt und ferner bestreitet, daß Wagner mit seiner „Kindermörderin,“ wie Goethe behauptet, diesem „etwas von seinen Vorsätzen (nämlich zu seiner Gretchentragödie) weggeschnappt“ habe, versucht er überhaupt den Beweis anzutreten, daß Goethes Selbstbiographie keinen Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit habe, sondern „die Tendenz zeige, die Wahrheit zu seinen eignen Gunsten im Kerne zu verändern“ und nötigenfalls auch auf Kosten anderer geradezu zu lügen.

So berechtigt natürlich eine Prüfung von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ auf ihre geschichtliche Glaubwürdigkeit an und für sich ist, so fiel doch

sofort jedem urteilsfähigen Leser jener Studie die Voreingenommenheit Dr. Froitzheims gegen Goethes Charakter auf, die ihn verleitet, so wie es Janssen Luther gegenüber gethan hat, jede ungünstige Aussage, und käme sie aus dem verdächtigsten Munde, gegen Goethe zu verwerten. Goethes Selbstzeugnisse fallen bei dem gestrengen Kritiker so wenig ins Gewicht als bei einem Untersuchungsrichter die Angaben des Angeklagten. Je mehr sie unter sich zusammenstimmen, je lebendiger seine Darstellung, je freier die psychologische Entwicklung darin ist, um so verdächtiger wird er ihm; zeigt er sich gut und edel, um so schuldiger erscheint er ihm. Wie methodisch und gewissenhaft aber Froitzheim auf dem Gebiete der litterarischen Forschung arbeitet, erfahren wir mit staunender Bewunderung, wenn er uns mitteilt, daß er, um „jene Kindesmörderin, deren Geschick Goethe vorschwebte, zu finden,“ alle Jahrgänge der Straßburger Kirchenkonventsprotokolle bis an den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zurück durchforscht, aber leider darin mehr Kindesmörderinnen — auch eine Margaretha ist darunter — gefunden habe, als er suchte. Und welcher gesundem Realismus er huldigt, ergiebt sich aus seiner geistreichen und geschmackvollen Annahme, daß auf Goethes Konzeption der Gretchentragödie der auf der Straßburger Anatomie in Spiritus aufbewahrte Kopf einer schönen Kindesmörderin von Einfluß gewesen sein möge.

Was Wunder, wenn ernste Wahrheitsfreunde längst vor Begierde brannten, von einem Spürer wie Froitzheim auch das immer noch von einem gewissen Dämmerlicht umwobne Verhältnis Goethes zu Friederike von Sesenheim aufgeheilt zu sehen! In vollkommener Selbstkenntnis aber hat sich dieser, wie er im Vorwort seiner neuesten Schrift mitteilt, lange gegen die Erfüllung eines solchen Wunsches gestraubt, in der Überzeugung, daß, wenn er sich „erst mit jenem Thema befaßte, unliebsame Dinge zu Tage treten würden.“ Allein als Erich Schmidt die Unvorsichtigkeit begangen hatte, Froitzheim, „von dessen Gründlichkeit er noch recht viel zu lernen hat, durch hochmütigen Spott zu reizen,“ da kämpfte dieser das unwissenschaftliche Bedenken, es könnte sein Versuch, jene „unliebsamen Dinge“ an den Tag zu fördern, als unpassend oder unpatriotisch beurteilt werden, heroisch nieder, setzte seine stärkste Brille auf und vertiefte sich in die seit Lucius Büchlein über Friederike Brion geschlossenen Untersuchungsakten Brion-Goethe in der sichern Hoffnung, daß es einer Ausdauer und Findigkeit, wie sie ihm zu Gebote stehen, gelingen müsse, eine Wiederaufnahme des Prozeßverfahrens in Sachen Brion-Goethe zu bewirken\*). Bald leuchtet ihm denn auch aus den Akten, wie eine Art Leitstern, das schon 1822 von dem Bonner Professor Näke vernommene Gerücht entgegen, Friederike habe von Goethe einen Sohn gehabt, der Pastetenbäcker in Straß-

\*) Friederike von Sesenheim. Nach geschichtlichen Quellen von Dr. J. Froitzheim. Gotha, F. A. Perthes, 1893.

burg geworden sei. Wohl straft ein für ihn sonst unverdächtiger Zeuge, der alte, nichts weniger als prüde Pfarrer Schweppenhäuser von Seseheim, den damals Näke darüber befragte, dieses Gerücht, soweit es Goethe betrifft, vollständig Lügen, rühmt vielmehr die Delikatesse und die Großmut, mit der dieser in „Dichtung und Wahrheit“ sein eignes Betragen einer Mißdeutung (nämlich dem Vorwurf der Untreue) ausgesetzt habe, während er doch zu seiner Entschuldigung hätte andeuten können, daß Friederike seinem Andenken später untreu geworden sei,“ wohl wird diese Auffassung Schweppenhäusers von Goethes Verhalten gestützt durch die Bemerkung des vierundsiebzigjährigen Dichters über Näkes Schilderung seiner Reise nach Seseheim, daß durch diese Friederikens holdes Bild „ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens“ in der Seele ihres alten Liebhabers lieblich erneuert worden sei, wohl stimmt mit Schweppenhäusers Andeutungen so ziemlich, was Leysler in seinem Büchlein „Goethe in Straßburg“ 1871 auf Grund einer (allerdings später zurückgenommnen) Äußerung eines Großneffens von ihr über einen in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts fallenden Lebensroman Friederikens mitgeteilt hat. Aber da durch alles das nicht Goethe, sondern höchstens die arme Friederike belastet wird, so kann sich Froitzheims wissenschaftliches Gewissen, in dem jenes ersterwähnte Gerücht von einem Sohn Goethes einen Stachel zurückgelassen hat, nicht beruhigen. Daß ein solches Gerücht durch Goethes von den Straßburgern natürlich mit besonderm Interesse gelesenen Bekenntnisse in „Dichtung und Wahrheit“ und einer Vermischung derselben mit jenem angebliehen spätern Lebensroman Friederikens zur Genüge erklärt wird, liegt natürlich für den scharfsichtigen Kritiker viel zu nahe. Nach den Grundsätzen einer vorurteilslosen historischen Kritik, die wesentlich darin bestehen, von den Menschen und selbst von den großen so gering als möglich zu denken, kann Froitzheim nicht daran glauben, daß die Liebe Friederikens und Goethes „ohne Folgen“ geblieben sei. Das Entlastungszeugnis des alten Seseheimer Pfarrers Schweppenhäuser wiegt natürlich nicht schwer, da Pfarrer wohlwollende und darum unzuverlässige Menschenbeurteiler zu sein pflegen. Also müssen andre Zeugen gesucht werden, deren Aussagen glaublicher klingen! Wohl findet Dr. Froitzheim einen ärztlichen Anonymus aus der Verwandtschaft Friederikens, der ihm auf Befragen erklärt: „Goethe hat das Mädchen unglücklich gemacht,“ wohl bieten die Briefe Goethes an Salzmann, wenn sie gehörig gepreßt und richtig gedeutet werden, und noch mehr sein ganzer Faust dem gewiegten Kriminalisten Anzeichen seiner Schuld; aber er fühlt, daß das alles noch nicht ausreicht, seine Verurteilung zu erzwingen. Er braucht offene und klare Belastungszeugen.

Und der Unermüdliche findet sie! Er weiß, daß im Elsaß die Suden nicht nur mit den geschäftlichen, sondern auch mit den Familienverhältnissen der Bauern wohl vertraut sind, und nimmt an, daß ihnen auch die Geheim-

nisse der Pfarrhäuser nicht unbekannt bleiben. Nun hat sich bereits vor mehr als fünfzig Jahren ein Elßässer Jude, der 1811 in Schirrhofen bei Sesenheim geborene, heute noch in Paris lebende Alexander Weill in der „Zeitung für die elegante Welt“ zum Verhör über den Fall Brion-Goethe gemeldet. Als nämlich im Jahre 1840 mehrere Aufsätze über Friederike, darunter aus Mäkes Nachlaß seine „Wallfahrt nach Sesenheim“ vom Jahre 1822, erschienen waren, da hielt Weill, damals ein angehender Schriftsteller und Nachahmer Heines, die Gelegenheit für günstig, einen pikanten Artikel über dasselbe Thema vom Stapel zu lassen, wozu er sich als geborner Schirrhofener genügend ermächtigt fühlte. Er wußte zwar offenbar darüber nichts zuverlässiges, Pfarrer Schweppenhäuser, bei dem er Erkundigungen einzog, wollte „von der Goethischen Geschichte nichts wissen,“ aber Weill hatte eine Schwester Florette, die täglich nach Sesenheim kam, der schrieb er, sie solle sich nach Friederikens Liebeserlebnissen „bei allen Frau Basen“ in Sesenheim erkundigen. Florette, die dem Vater schon seit zehn Jahren im Geschäft zur Seite stand, war auch gern bereit, dem schriftstellernden Bruder geschäftlich zu dienen, und tischte ihm in kräftiger, bäuerisch gewürzter Zubereitung auf, was sie von Dorfklatsch über die seit dreiundfünfzig Jahren aus Sesenheim fortgezogene und seit siebenundzwanzig Jahren verstorbene Friederike aufreiben konnte. Es ist in der Hauptsache dasselbe, was Schweppenhäuser Mäke über ein (lange nach Goethes Entfernung bestehendes) Verhältnis Friederikens zu einem katholischen Pfarrer Reinbold erzählt hatte, und ist vielleicht sogar einzig auf diese Quelle zurückzuführen. Übrigens berichtet auch Florette: „Von dem Goethe weiß man nicht viel, als daß sie sich geliebt haben.“ Weill aber war cynisch genug, den Brief seines Blümchens im Wortlaute der Welt mitzuteilen und dies jüdisch-bäurische Gericht noch durch ein paar Zuthaten eigener Zubereitung pikanter zu machen, wovon die wichtigste die ist: „Täuschen mich meine Erkundigungen nicht, so bekam Friederike von Goethe etwas mehr als Gedichte. Sicher ist, daß es in Sesenheim noch viele Leute giebt, die behaupten, Friederike habe von ihrem ersten Geliebten ein Kind gehabt, das gestorben ist.“

Hatte diese schriftstellerische Leistung Weills vom Jahre 1840 bisher für nichts weiter gegolten als für einen ledern novellistischen Versuch in der Manier Heines, so gewann sie für unsern auf der Suche nach Belastungszeugnissen gegen Goethe begriffnen Dr. Froitzheim die Bedeutung einer Offenbarung. Weill wird ihm eine so wichtige Person, daß er tief bedauert, daß ein solcher Mann, seit 1870 Deutschland politisch entfremdet, in Paris lebt. Trotzdem machte er sofort den Versuch, da er ihn nicht ans Herz drücken kann, wenigstens in Briefverkehr mit ihm zu treten, und ist glücklich, als der alte Herr die Gnade hat, seinem deutschen Bewunderer französisch zu antworten. Dieses Schreiben, das Froitzheim seiner Wichtigkeit wegen seinen Lesern in französischem Wortlaut und in deutscher Übersetzung mitteilt, ent-

hält aber nichts weiter, als eine Verweisung des Auskunftsfindenden an die noch lebende Florette, verwitwete Lehmann. Als unser Kritiker, oder sagen wir besser, da er das lieber zu hören scheint, unser Detektiv vernimmt, daß eine so unschätzbare Zeugin in dem nahen Bischweiler wohne, wo er selbst sechs Jahre lang in amtlicher Stellung gewesen ist, da erschüttert es ihn im tiefsten Innern, daß er schon vor Jahren dem Glücke so nahe gewesen ist, ohne es zu ergreifen, wie er es damals auch versäumt hatte, August Stöbers Bekanntschaft zu machen. Doch ein Trost ist ihm geblieben: „August Stöber ist gestorben, aber Frau Lehmann lebt noch.“ Und er eilt, die würdige Matrone aufzusuchen. Drei Stunden dauert die Unterhaltung, die sie ihrem nach Aufklärung dürstenden Besucher gewährt. Und jetzt weiß Florette, was sie im Jahre 1840 ihrem eignen Bruder noch nicht mitzuteilen mußte, nämlich: „Alte Bäuerinnen erklärten mir ganz offen, Friederike habe auch von Goethe ein Kind geboren.“ Und da spreche man noch von dem Rückgang des Deutschtums im Elsaß unter der französischen Herrschaft, wenn Elsässer Bäuerinnen noch unter Louis Philipp über Goethe so gut Bescheid wußten!

Und so mußte es kommen. Da du, deutsches Volk, dich so lange in kleinbürgerlichen optimistischen Vorurteilen über deinen Dichter wiegest, so mußtest du aus dem Munde alter elsässischer Bäuerinnen und einer greisen Südin die Wahrheit über Goethe hören! Mag sie bitter sein, diese Wahrheit, ewigen Dank schuldest du doch dafür ihrem tapfern und scharfsichtigen Enthüller Dr. Froitzheim! Und wenn die Verteidiger des Angeklagten (wie in Nr. 316 der Straßburger Post der gegenwärtige Pfarrer von Sesenheim, A. Kübel) die Glaubwürdigkeit Florettens anfechten und nachweisen, daß die Personen, auf die als im Jahre 1840 noch lebende Gewährleute sie sich damals und 1892 berief, lange vor dieser Zeit schon gestorben waren, was thuts, unser Detektiv hat im Hinterhalt (wie er in derselben Zeitungsnummer ankündigt) noch das Zeugnis einer alten Magd des Straßburger Maires, Dr. Küß, das gewiß höchst belastender Natur sein wird. Und wenn dieses nicht stichhält, wird er neue suchen, um den Liebling der Nation auf das Armesünderbänkchen zu bringen, alles im Namen exakter wissenschaftlicher Forschung! Daß er gleichzeitig einen andern unsrer Lieblinge, die arme Friederike, in die gleiche Verdammnis zu bringen bemüht ist, geht schon aus dem Vorstehenden zur Genüge hervor. Wenn wir seinen mit der Miene des tugendstolzen Robespierre vorgebrachten Anklagen glauben, ist sie nicht mehr, wie noch ihr letzter Biograph, Pfarrer Lucius, aus innerster Überzeugung auf Grund sorgfältigster Nachforschungen versichern zu können glaubte, die süße und reine Mädchenblüte, deren Lieblichkeit und Munterkeit uns entzücken und deren Schicksal uns rühren durfte. Dr. Froitzheim — und Froitzheim ist ein ehrenwerter Mann! — sagt uns, und wir wissen ja, auf Grund welcher Beweise, daß sie sich von Goethe „nicht ohne Folgen“ habe verführen lassen, Dr. Froitzheim

sagt uns aber noch mehr, er weiß zu berichten, daß sie mit Lenz geliebt, dann einen ungenannten keuschen jungen evangelischen Theologen in ihre Netze gezogen, endlich sich mit dem schon erwähnten katholischen Pfarrer Reinbold eingelassen und von diesem ein oder zwei, vielleicht sogar drei Kinder bekommen habe, wovon jedenfalls ein Sohn unter dem Namen Johann Friedrich Blumenhold in dem Findelhaus zu Stephansfeld, später als Lehrling bei einem Pastetenbäcker zu Straßburg untergebracht worden sei. So ist er endlich glücklich bei dem sagenhaften Pastetenbäcker angekommen, freilich ohne ihn als Sohn Goethes nachweisen zu können.

Wir halten es für unschicklich, weiter auf diese Vermutungen einzugehen, brauchen auch wohl kaum zu sagen, daß in der Hauptsache die versuchte Beweisführung auf ebenso unsichern Füßen steht wie die bisherigen Anklagen Froizheims. Nur zwei Bemerkungen können wir zum Schluß nicht unterdrücken. Die Veröffentlichung eines Ausschnitts aus dem Tagebuche jenes ungenannten evangelischen Theologen, der 1778 bis 1780 Friederiken nahe getreten ist (S. 82 bis 88), gehört zu dem Peinlichsten und Indiskretesten, was uns vorgekommen ist. Übrigens geht daraus aufs klarste hervor, daß dieser weder damals noch später von einer Verführung Friederikens durch Goethe etwas wußte, da er sonst ganz gewiß seinen Rückzug damit entschuldigt hätte. Zum andern aber möchte ich fragen: Im Namen welcher oder was für einer Wissenschaft stellt Froizheim diese kriminalistischen Untersuchungen über das Leben Friederikens seit Goethes Entfernung an? Welches wissenschaftliche Interesse berechtigt ihn, nachdem sie aus der Lebensbahn Goethes und damit aus dem Gesichtskreis der Litteraturgeschichte herausgetreten ist, den Versuch zu machen, in das Geheimnis ihres Privatlebens einzudringen und darin herumzuwühlen wie ein Prosektor in dem Leichnam einer Unglücklichen?

Er mag mir meinethwegen auch mit einem Verse Wischers antworten:

Nur ein Schwäger kann verübeln  
Dieses Stöbern, Krabbeln, Grübeln,  
Diese kritisch feine Beize,  
Frucht der süßen Brickelreize,  
Diesen edeln Wunderfitz.

Straßburg

H. Deil

